

ischen und ungarischen Literatur abgefaßt, über ein rein historisches Werk hinausgehend.

* **Weidemann, Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Österreich und Steiermark** (Seite 10—16: Reise von Wien über Preßburg, um den Neusiedlersee, nach Dedenburg, in die Schauerleiten, über Neusiedl nach Wien), Wien 1820.

* **Guttenberger, Dr. F.**, „Die Donaufstädte in Niederösterreich“ (Wien 1924).

Gibt auch einige Winke über die angrenzenden Grenzgebiete des Burgenlandes.

* **Kopf, F.**, „**Mannersdorf am Leithagebirge und sein Ausflugsgebiet**“ (Wien 1926, Oesterreichischer Bundesverlag „Heimatkundliche Wanderungen“).

* **Jovanovic, Dr. B.**, „**Eisenstadt und der Neusiedlersee**“ (A. Hartleben, „Oesterreichische Bücherei“, Wien 1926).

Ein heimattfrohes Wanderbuch.

* **Bodo F. und Leger G.**, „**Forchtenstein, Kofaliengebirge und Sauerbrunn**“ (Wien 1927, Oesterr. Bundesverlag, „Heimatkundliche Wanderungen“).

* „**Győr—Sopron—Ebenfurti vasút menetrendje**“ (Fahrplan der Raab—Dedenburg—Ebenfurter Eisenbahn 1927).

Enthält eine kurze Beschreibung von Güns, Neusiedl, Eisenstadt.

Im Frühjahr 1928 erscheint:

* **Führer durch Wiener-Neustadt und Umgebung**, herausgegeben von der Stadtgemeinde Wiener-Neustadt.

Das durch die städtischen Kraftwagenlinien in großem Umfange befahrene burgenländische Gebiet ist kurz mitbehandelt.

Mittlere und südliche Landesteile:

* **Zifero, G.**, „**Kirchschlag und seine Denkwürdigkeiten**“ (Wien 1871).

* **Ebenpanger, Johann**, „**Das Eisenburger Komitat**“, in „**Turisták lapja**“ (Touristenblatt), herausgegeben von Dr. Léry Ö. und Dr. Thirring G., II. 1890, S. 303 ff.

Zum Eisenburger Komitat gehörte das südliche Burgenland (Oberwarter, Güssinger und Jennersdorfer Bezirk).

* **Balogh, Gy.**, „**Vasvármegye**“ (Komitat Eisenburg) Monographie 1891.

E. Bemerkung zum vorigen Werke.

* **Wittinger, A.**, „**Die Stadt Güns und ihre Umgebung**“ (1891).

* **Führer auf der Eisenbahn Wien—Aspang**, VIII. Band der Touristenführer, herausgegeben vom Oesterr. Touristen-Klub (Wien 1892). Behandelt Kofaljen- und Leithagebirge.

* „**Turisták lapja**“ (Touristenblatt), herausgegeben vom ung. Touristenverband, IV./8. 1892. Behandelt Güns und Umgebung.

* „**Vasvármegye**“ (Komitat Eisenburg), herausgegeben von Dr. Sziklay J. und Dr. Doróczy S.

Als selbständiger Band in «Magyarország vármegyéi és városai» (Budapest 1898).

* **Bolányi, Stefan**, „**Führer, Sommerfrischen und Kurorte im Güns—Bernsteiner Gebirgsgebiet**“ (Köszeg 1925).

* **All, Dr. D.**, „**Bad Lagmannsdorf, die Berge von Bernstein und Schlaining**“ und „**Das Rechnitz-Günser Gebirge und der Eisenberg**“ (Wien 1928, Oesterr. Bundesverlag, „Heimatkundliche Wanderungen“).

Mit * versehene Werke sind in der burgenländischen Landesbibliothek in Sauerbrunn vorhanden.

Landesmuseum.

Im letzten Heft unserer Zeitschrift wurde von vier Münzfunden berichtet, die in den letzten zwei Jahren ins Landesmuseum

gelangten. Seither hat sich ihre Zahl um weitere zwei vermehrt.

Münzfund von Weiden am See.

Im Dezember 1927 wurden bei Umgrabung eines Streifens Hutweide zwischen Weiden und Neusiedl am See zwecks Anlegung von Weingärten 76 Silbermünzen verschiedener Größe gefunden. Die Münzen¹⁾, deren älteste von 1659, deren jüngste von 1682 datiert ist, müssen bald nach letzterem Zeitpunkt unter die Erde gekommen sein. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir ihre Vergrabung mit der Türkenbelagerung Wiens im Jahre

1683 in Zusammenhang bringen. Die Zusammenfügung des Fundes bringt neben österreichischen auch sehr zahlreich mittel-deutsche Gepräge; vielleicht läßt dieser Umstand auf einen der deutschen Soldaten des Entsatzheeres als ehemaligen Besitzer schließen.

¹⁾ Sie wurden vom Direktor des staatlichen Münzkabinetts, Dr. August Dkt. Vöhr bestimmt, dessen Feststellungen wir hier folgen.

Ein keltischer Münzfund aus dem südlichen Burgenlande.

1.

Im Herbst 1927 stieß ein Bauer in Güttenbach (Bezirk Güssing) beim Uckern auf ein Tongefäß, das sofort zerfiel und dem eine Menge stark oxydierter, unregelmäßig runder Metallstückchen entquoll, die kaum mehr Metall-, geschweige denn Edelmetallcharakter verrieten. Er schenkte dem Funde keine weitere Beachtung, ließ ihn zuerst am Feldrain liegen, dann sammelten Dorfkinder die Stückchen auf und verwendeten sie zum Spielen. Erst einige Tage später erfuhren Gendarmerie und Behörde von dem Funde, das Landesmuseum wurde verständigt, die verstreuten Stücke aufgesammelt und heute ist wohl der allergrößte Teil des Fundes, der etwa aus 180 Stück bestanden haben mag, für das Landesmuseum gesichert.

Von St. Michael im Burgenland führt ein Fahrweg nach Norden in das von meist bewaldeten Höhen eingeschlossene, abseits jedes Verkehrs liegende Tal, an dessen Ende sich der kleine Ort Güttenbach befindet. Westlich erhebt sich unmittelbar über dem Orte eine unbewaldete Hochfläche, auf der die Fundstelle liegt; geschützte Lage, dabei ein schöner Ausblick über die benachbarten Höhen machen die Stelle für eine Ansiedlung wohl geeignet.

Vorgeschichtliche Funde aus dieser Gegend sind mir bisher nicht bekannt; auch die Anfässigen wissen nicht von dergleichen zu berichten. Bei dringlicheren Fragen erfährt man allerdings von einigen anscheinend künstlichen Erdhügeln in der Nähe, die wohl prähistorische Grabstätten sein können, und eine alte Frau weiß sich zu erinnern, daß nicht allzuweit von unserer Fundstelle einmal eine Grundmauer, aus festen Steinen gefügt, zutage kam; aber Genaueres läßt sich nicht feststellen. So besitzen wir als Unterlage wissenschaftlicher Forschung vorläufig außer den Münzen selbst nur wenige kleine und stark verwitterte Scherben des Gefäßes aus grauem, schlecht gebranntem Ton, die zwar bereits die Spuren der Drehscheibe aufweisen, also schon der sogenannten La Tène-Periode der Vorgeschichte angehören, auch einen Bodendurchmesser des Gefäßes zwischen

etwa 9 cm und 12 cm erraten lassen, nicht aber genügen, um Form und genauere Zeitstellung des Gefäßes festzustellen.

2.

So bleiben uns für weitere Schlüsse nur die Münzen selbst, die, wie sich nach ihrer Reinigung ergibt, aus gutem Silber bestehen, ziemlich gleichartig im Gewicht, zwischen etwas über 9 Gramm als Minimum und etwas unter 11 Gramm als Maximum stehen, einen Durchschnittsdurchmesser von etwa 23 mm und eine durchschnittliche Dicke von 3 mm haben. Auch das Gepräge ist auf den ersten Blick ziemlich einheitlich; es zeigt durchwegs auf der Vorderseite innerhalb eines Perlkreises einen nach rechts gewendeten männlichen Kopf in scharfem Profil, auf der Rückseite einen primitiv gezeichneten Reiter auf linkshin schreitendem Pferde.

Beim näheren Zusehen lassen sich allerdings kleine Variationen feststellen, besonders an der Rückseite. Wir finden alle Entwicklungsstufen zwischen der unserem realistischen Kunststempfinden am besten entsprechenden Darstellung¹⁾, die den Reiter zwar ohne Hände, jedoch mit Füßen (d. h. dem einen Fuß, den man in der Seitenansicht sieht) und dahintergelegtem Punkt, der den Sporn vorstellen soll, Körper mit Schultern (oder Armanfäßen?), Kopf mit durch Punktkreis angedeutetem Haar Schmuck wiedergibt und einer bereits ganz ornamental zerlegten Darstellung, auf der uns der Reiter nur als System untereinander nicht verbundener Punkte entgegentritt.²⁾ Weniger groß sind die Unterschiede der Vorderseiten, wengleich auch hier die fortschreitende Barbarisierung zwischen einem Kopfe mit schön stilisierter Frisur, merkwürdig dem Kinn angehefteten drei Barthaaren, durch schwungvolle Spiralen wieder-gegebener Nackenlocke und einer über den Kopf gezogenen, vorne und rückwärts aufgebogenen Linie, die ich gerne als Wiedergabe eines über den Kopf gezo-

¹⁾ Vgl. Abb. 1, die ersten zwei Münzen der mittleren Reihe.

²⁾ Abb. 1, untere Reihe, zweite und dritte Münze.

genen Kleidungsstückes ansehen möchte, und zwischen einem Kopfe, bei dem all das nur auf wenige, grobe Linien reduziert ist, unterscheiden läßt. (Abb. 1.)

3.

Daß wir hier keltische Münzen vor uns haben, zeigt auch dem Laien ein Blick in eines der einschlägigen Werke, von denen ich nur zwei, Desseloffy: *Barbár pénzek* (Budapest 1910 ff.) und Robert Forrer: *Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande* (Straßburg 1908) nennen will; hier kann man verwandte und auch gleiche Gepräge in großer Zahl abgebildet sehen.

Primitive Völker zeigen immer die gleichen Eigenschaften, unter denen ausgeprägteste Konservatismus vielleicht die hervorstechendste ist. Wir wissen z. B., daß für die Völker der Levante noch heute im Wiener Münzamt Mariatherefenthaler geprägt werden, weil diese Münzgattung sich nun einmal eingelebt hat und deshalb immer wieder verlangt wird. Die Stelle des Mariatherefenthalers hat vor Jahrhunderten einmal die Münze der Handelsstadt Venedig eingenommen und dem Münzfreund sind merkwürdige Silberlinge nordafrikanischer Herkunft bekannt, die unverkennbare Nachbildungen des venezianischen Münzbildes sind, deren Schriftzeichen aber, wenn auch größtenteils dem lateinischen Alphabet entnommen, sinnlos, deren Darstellung nur, wenn man die venezianische Münze danebenhält, verständlich ist: das ist die nächste Stufe der Entwicklung, da sich der primitive Stamm vom Geldimport unabhängig machen will, für seine Prägungen aber das als vollwertig erkannte und ohne Schwierigkeit absehbare Zahlungsmittel sklavisch nachahmt.

Der hohen Kulturstufe der Mittelmeerlande im Altertum stehen die keltischen und germanischen Stämme, die am Nordrand der damaligen „Welt“ saßen, mehr oder weniger als Wilde gegenüber. Hier konnten die „Kulturvölker“ damaliger Zeit, Griechen und Römer, ihre Industrieprodukte absetzen, von hier bezogen sie wertvolle Rohstoffe. Griechen und Römer brachten in diese primitive Welt den Be-

griff des gemünzten Geldes. Aber der vorsichtige Konservatismus des Primitiven, der nur zu bald einsieht, wie leicht er betrogen werden kann, nahm auch damals nicht jede Münze. Er verlangte bald bestimmte, ihm vertraute und als vollwertig bekannte Münzarten. Das waren je nach Handelsbeziehungen und geographischer Lage die Münzen von Marseille und später die der römischen Republik im Westen, die Gepräge Athens und der Insel Thasos (um nur wenige Beispiele zu nennen) im Osten. Gewissermaßen zum „Mariatherefenthaler“ des Gebietes zwischen Ostalpen, Schwarzem Meer und Balkan wurde das Vierdrachmenstück Philipps von Makedonien, des Vaters Alexanders des Großen.³⁾ Als Entgelt für Rohstoffe, als Sold für keltische Söldner in makedonischen Diensten, als Tribute an die kriegerischen und gefürchteten Nachbarn wanderten ungeheure Mengen dieser Münzgattung nach Norden und Nordosten, und als einerseits nach gründlicher Wandlung der Verhältnisse am Balkan dieser Strom versiegte, andererseits man daraufkam, selbst zu prägen und den Prägegewinn einzustreifen, bot die Philipp-Tetradrachme die Vorlage für die eigene Prägung. Man ahmte den Zeuskopf der Vorderseite und den mit Palmzweig zu Pferde sitzenden Jüngling — den Sieger in den olympischen Spielen — vorerst mehr oder minder genau nach, ohne sich um den Inhalt dieser Darstellung zu kümmern. Zuerst sind die Nachahmungen noch ziemlich gut. Es wurden wohl auch griechische Stempelschneider beschäftigt. Die Buchstaben des Namens Philipp auf der Rückseite ΦΙΛΙΠΠΟΥ sind meist noch zu erkennen. Als aber weniger geschulte Stempelschneider die Sache in die Hand nahmen, entstehen zuerst kleine Mißverständnisse und Fehler, die, da dann solche entstellte Stücke wieder als Vorlage für neue Stempel benützt werden, immer mehr anwachsen und schließlich zu den verschiedensten und merkwürdigsten Variationen führen, die das zugrundeliegende Original kaum mehr erkennen lassen. Einzelne Stämme und Gebiete schließen sich

³⁾ Abb. 2, erste Vertikalreihe.

dann gegeneinander ab und bevorzugen für ihre Prägungen bestimmte Variationen, denen wohl auch ein gewisser Inhalt gegeben wird, und so finden wir dann eine große Anzahl scharf charakterisierter Typen in unseren Gegenden, deren geographische, nationale und zeitliche Zuweisung nun die schwierige, aber lohnende Aufgabe der keltischen Numismatik ist, eine Aufgabe, bei deren Lösung dem Güttenbacher Fund keine geringe Wichtigkeit zukommen wird.

4.

Nach Zeit, Gegend und Volkszugehörigkeit soll also unser Münzfund dem, was wir über die Vergangenheit unseres Landes sagen können, eingereiht werden. Aber die Zeitstellung sind nun folgende Erwägungen vorzunehmen. Philipp von Makedonien stirbt 336 vor Christus, mit Alexander beginnt eine neue Prägung. Wir dürfen aber wohl noch durch ein bis zwei Generationen mit einem Abstrom echter Philippstetradrachmen nach Norden rechnen, bevor die Kelten sich genötigt sahen, selbst Nachprägungen zu verfertigen. Andererseits hört mit der römischen Okkupation unseres Landes unter Kaiser Augustus jede keltisch-autonome Prägung in dieser Gegend auf. So käme nun erst der Zeitraum zwischen etwa 280 vor Christus bis gegen Beginn unserer Zeitrechnung für diese Prägung in Betracht. Nun ist es wohl ein weiter Weg der Entstellung von der Philippstetradrachme zu unserem Typus, zumal wenn wir die oben geschilderte Mentalität des Primitiven bedenken, der peinlich genau zu kopieren bemüht war und bedeutendere Veränderungen sicherlich erst im Verlauf von Generationen entstehen ließ. Wir haben außerdem auch zwei ältere Stufen der Entwicklungsreihe, die zum Güttenbacher Typus führt, weshalb wir den Zeitpunkt der Güttenbacher Prägungen unbedingt ziemlich weit von 280 v. Chr. herabdrücken müssen. Die eine Stufe ist durch keltische Münzfunde bei Kroisbach am Neusiedler See belegt: Hier sehen wir noch eine erheblich höhere Stufe der Stempelschneidekunst⁴⁾; der Kopf der Vorderseite (z. B. die Haar-

locke im Nacken und die Behandlung der Frisur) und das Pferd der Rückseite sind plastisch gut modelliert, vom Reiter zwar nur der Kopf dargestellt, aber um wieviel geschickter und sorgfältiger, als auf den Güttenbacher Münzen! Eine noch ältere Stufe belegt die unter Abb. 2, zweite Vertikalreihe, abgebildete Münze, die bei Neudörfel bei Sauerbrunn gefunden wurde und sich jetzt im burgenländischen Landesmuseum befindet: Hier sehen wir auf der Rückseite noch einzelne Buchstaben, die mißverständliche Überreste des Namens ΦΙΛΙΠΠΟΥ sind. Eine metrologische Erwägung mag uns diese Entwicklungsreihe noch deutlicher machen: Die Philippstetradrachme wiegt über 14 Gramm, die Münze von Neudörfel 13.30 Gramm, die Kroisbacher Stücke des abgebildeten Typus durchschnittlich über 12 Gramm (nach den Exemplaren der Sammlung Wolf in Eisenstadt), die Güttenbacher Münzen, wie oben erwähnt, zwischen 9.5 und 10.5 Gramm; bekanntlich wird dieselbe Münzgattung aus münzpolitischen Gründen im Verlaufe der Zeit nur leichter, nicht aber schwerer. Nehmen wir nun auch zwischen dem Typus von Neudörfel und dem ursprünglichen Philippertyp eine gewisse Entwicklungszeit an, so können wir, glaube ich, den Fund von Güttenbach nicht viel früher als etwa um die Mitte oder das Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christus ansetzen. Der Fund wäre also etwa in die Zeit zwischen 150 und 50 v. Chr. zu setzen, jünger als 50 v. Chr. dürfte er deshalb nicht sein, weil um diese Zeit sich in der keltischen Münzprägung unserer Gegend schon römische Einflüsse, vor allem Beschriftung der Münzen, durchsetzen.

Soviel vorläufig über die Zeitstellung des Fundes. Die geographische Verbreitung unseres Typus läßt sich schärfer formulieren. Zwar ist es ein großes Übel, an dem die keltische Numismatik krankt, daß solche Münzfunde bisher meist sofort nach ihrer Auffindung durch Händler verschleppt wurden und erst dann — ohne oder mit falscher Fundortsangabe — im Münzhandel auftauchten. Für unseren Typus sind mir etwas besser daran; abgesehen von Güttenbach, Kroisbach und

⁴⁾ Abb. 2, dritte und vierte Vertikalreihe.

Neudörfel kennen wir noch einen Fundort, der völlig die gleichen Stücke wie Güttenbach geliefert hat. Es ist das St. Veit bei Belem, nahe der burgenländischen Grenze, am Abhange des Gschriebensteins, um die Mitte des Jahrtausends vor Christus und wohl noch länger ein bedeutsamer Mittelpunkt der Bronzeindustrie. Schließlich liegt ein weiteres Stück dieses Typus im staatlichen Münzkabinett in Wien mit der Fundortbezeichnung Körmend, also nahe des südöstlichsten Teiles der burgenländischen Grenze (Inv. Nr. 29.227). Weitere Fundorte von Münzen dieser Art sind bisher nicht bekannt und so können wir ihr Verbreitungsgebiet folgendermaßen angeben: Älterer Typ (Neudörfel, Kroisbach): Mittleres Burgenland; jüngerer Typ (Belem-St. Veit, Güttenbach, Körmend): südliches Burgenland und unmittelbar benachbartes Ungarn. Nun noch eine Erwägung: Münzschatte werden in Kriegzeiten vergraben, sie bleiben unbehoben, wenn ihr Besitzer erschlagen oder weggeführt wird. Scheint es nicht deutlich, als ob der Stamm, dem unsere Prägung angehört, zuerst von einem von Norden kommenden Feind aus dem mittleren ins südliche Burgenland zurückgedrängt, dann auch dort irgendwann aufgerieben wurde?

5.

Und somit sind wir bereits bei der letzten, vielleicht interessantesten, sicherlich aber auch schwierigsten Frage angelangt, der Frage nach der Zuweisung der Güttenbacher Prägungen an einen bestimmten Stamm. Bei dieser Zuweisung muß ich z. T. mit bereits fertigen Resultaten operieren, da hier der Raum für die genauere Entwicklung meiner Schlüsse nicht ausreicht. Westlich an das oben schärfer bezeichnete Fundgebiet des Güttenbacher Typus schließen sich keine bedeutsameren Fundplätze von Keltenmünzen, dagegen liegen solche unmittelbar nördlich und südlich unseres Gebietes. Nördlich haben wir das Gebiet des sogenannten BIATEC-Typus, einer bereits z. T. an römische Vorbilder anschließenden keltischen Prägung, die vor allem in den großen Funden von Simmering bei Wien, Deutsch-Sahrndorf (Burgenland)⁵⁾ und Preßburg, abgesehen von zahlreichen Streufunden

dieses Gebietes (ein Stück aus Parndorf im Landesmuseum), deutlich wird. Man muß diesen Typus unbedingt dem Stamme der Boier zuweisen. In dieser Gegend saßen die Boier im zweiten und ersten Jahrhundert vor Christus, bis etwa um 50 v. Chr. die unter Byrebista geeinte dakisch-getische Nation vom Osten her unsere Gegend überflutete und die hier siedelnden Boier fast völlig ausrottete. Damals müssen jene Münzschatte unter die Erde gekommen sein, denn das halbe Jahrhundert, das jetzt folgte, lag unsere Gegend, die „Boierwüste“, wie sie bei den alten Geographen heißt, mehr oder minder wüst und unbefiedelt. Südlich des Güttenbacher Fundgebietes haben wir einen einheitlichen Münztypus, den wir den norischen Tauriskern zuschreiben müssen. Durch die Funde von Trisail, Lemberg bei Cilli, (Doberna Reihe), St. Georgen in Kroatien (Gjurgjevac), Warasdin und neuerdings Samobor (Grenze von Kroatien und Krain), um die wichtigsten zu nennen, ist diese Gattung belegt und geographisch lokalisiert. Typisch für sie ist, daß vom Reiter der Philippstetradrachme nur ein Pferd übrig ist, über das gelegentlich ein Rad gesetzt wird. Der Kopf der Vorderseite wieder zeigt eine ganz eigenartig manierierte Darstellung des Kopshaares, das aus zweig- oder geweihartigen Motiven zusammengesetzt ist.⁶⁾ Auch von diesem Typus kennen wir, ähnlich wie vom Güttenbacher, eine längere Entwicklungsreihe, deren ältestes greifbares Glied vielleicht im Funde von Warasdin (staatl. Münzkabinett Inv. Nr. 26.914) auftritt⁷⁾, deren jüngere Ausläufer dann schon Beischriften zeigen, in denen wohl Häuptlingsnamen zu sehen sind. Auch die Taurisker fanden zusammen mit den Boiern durch die oben erwähnte Katastrophe ihren Untergang, ein Umstand, der sich vielleicht im Münzfunde der Gerlitzentalpe (am Ostbachersee) manifestiert, in dem Boier- und Tauriskerprägungen enthalten sind.

Zwischen Norikern und Boiern eingeklinkt sitzt also der gesuchte Stamm, reichte vielleicht früher nordwärts an das Donau-

⁵⁾ Abb. 3.

⁶⁾ Vgl. Abb. 4.

⁷⁾ Abb. 4, obere Reihe.

ufer, bis er von den eindringenden Boiern ins mittlere und südliche Burgenland zurückgeworfen wurde. Aber auch von dem südlichen Nachbarn sondert er sich streng ab; daß die Unterschiede des Güttenbacher und des norischen Münztypus als wesentlich und für die Volkszugehörigkeit bedeutsam empfunden wurden, zeigt eine ganze Anzahl von Stücken des Güttenbacher Fundes, die ursprünglich norisches Gepräge hatten, dann aber auf den Güttenbacher Typus überprägt wurden.⁸⁾ Umgekehrt finden wir unter den im staatlichen Münzkabinett liegenden Stücken des oben erwähnten Fundes von Lemberg bei Cilli ein bisher anscheinend unbeachtetes Stück (Inv. Nr. 27.008), das, umgekehrt ursprünglich dem Güttenbacher-Belemer Typ angehörig, auf norisch umgeprägt wurde. Wir sehen: auf den Unterschied, ob Pferd mit Sonnenrad oder Reiter, ob Kopf mit Schopf-Frisur oder Einzelflechten, wurde Gewicht gelegt. Das volksfremd erscheinende Gepräge durfte im Land nicht kurlieren, es wurde mit dem einheimischen Stempel überprägt.

Nun zum Namen unseres Volksstammes von Kroisbach, Neudörfel, Güttenbach, Belem-St. Veit und Körmend. Schlagen wir die römischen Schriftsteller, die die Geographie dieser Gegend behandeln, nach, so finden wir eine derartige Unmenge von Völkernamen, daß wir kaum hoffen können, den wichtigen und bedeutenden Stamm aus der Menge der kleinen Stammesgruppen herauszufinden. Klarer sprechen hier inschriftliche Reste, vor allem eine Inschrift, aus der wir entnehmen können, daß etwa zur Zeit des Kaisers Augustus ein (mit Namen genannter) römischer Offizier eine Zeit lang „Präsekt des Donaufers (hier kann nur das Südufer gemeint sein) und der beiden Gemeinwesen der Boier und Uzaler“ war. Suchen wir das Gemeinwesen der Boier, wohl armseliger Reste des fast ausgeroteten Stammes, anschließend ans Donauufer im nördlichen Burgenland, und daran anschließend die Uzaler, so wissen wir, wer die Bevölkerung der Güttenbacher

Gegend war. Wie eine Auflösung des Begriffes „Donaufers, Boier- und Uzalerstaat“ erscheint es, wenn dann einige Jahrzehnte später ein römischer Schriftsteller berichtet: „An Norikum (das Ostalpengebiet bis zur heutigen Südbahnlinie etwa) schließen Neufiedlersee und Boierwüste; aber schon ist die Wüste bewohnt durch die Kolonie Steinamanger (Savaria) und die Stadt Odenburg (Scarabantia)“. Savaria und Scarabantia sind keine römischen Namen; diese Städte sind nur Neubegründungen früherer Siedlungen. Was liegt nun näher, als bei Odenburg im nördlichen Burgenland das oben genannte „Gemeinwesen der Boier“, bei Steinamanger (östlich zwischen Belem-St. Veit und Güttenbach) das der Uzaler zu suchen. Man hat einmal den Namen der Uzaler mit dem Flußnamen Zala in Verbindung bringen wollen. Die Zala entspringt im Verbreitungsgebiet des Güttenbacher Münztypus, an der Südostgrenze des Burgenlandes.⁹⁾ Freilich, die Ansätze der antiken Geographen lassen die Uzaler mehr nördlich, nahe der Donau suchen; aber wir müssen ja annehmen, daß sie erst durch die Boier nach Süden zurückgedrängt wurden und ein guter Teil der Bevölkerung mag auch unter boischer Okkupation dort zurückgeblieben sein, und trat dann nach Vernichtung der boischen Oberschicht wieder mehr in den Vordergrund.

Auch die Uzaler werden einem Getenansturm, vielleicht schon etwas früher als Boier und Noriker, zum Opfer gefallen sein. Rund um 100 v. Chr. mögen die Münzschatze von Belem-St.-Veit und Güttenbach vor dem plündernden Feind in die Erde geborgen worden sein.

Das möchte ich, so nach erster Durchsicht des Materials, aus dem Güttenbacher Fund entnehmen. Nochmalige genaue Prüfung des Fundes, sorgfältigere Fundierung des Vorgebrachten und Auseinandersetzung mit der Fachwissenschaft soll Aufgabe einer umfangreicheren Behandlung an anderer Stelle werden.

Dr. U. Barb.

⁸⁾ Abb. 1, letzte (vierte) Vertikalreihe; dazu zu vergleichen Abb. 4.

⁹⁾ Bei den antiken Geographen Ptolemaeus finden wir auch den Namen einer Siedlung Zala (Sala) in Oberpannonien.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [1_1927](#)

Autor(en)/Author(s): Barb Alphons A.

Artikel/Article: [Landesmuseum. Münzfund von Weiden am See. 71-76](#)